



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Literatur.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

würde nur über ihn siegen, wenn zwei große nördliche Staaten für ihn stimmten. Was die Knownothings betrifft, so hat ihre Macht ebenso rasch abgenommen, wie sie im vorigen Jahr emporgestiegen war und sie selbst haben sich, je nachdem sie für oder gegen die Sklaverei sind, in zwei Fraktionen gespalten, von denen die erstere Mr. Fillmore, die andre Nathaniel Banks als Candidaten aufgestellt. Da sich aber sowol das Programm der republikanischen Partei in seinen letzten Paragraphen, wie das der Demokraten gegen sie ausgesprochen hat, so ist für sie keine Aussicht vorhanden, bei der Wahl obzusteigen. Die alten Whigs sind ganz zerfallen und haben sich theils den Knownothings, theils den Republikanern angeschlossen. So schwebt die Entscheidung zwischen Buchanan und Fremont, doch hat die demokratische Partei noch die Chance einer unentschiedenen Wahl für sich.

Literatur.

La paix de Paris est-elle une paix solide? Par un ancien diplomate. Bruxelles, Vanbuggenhoudt. — Der Verfasser geht vom russischen Standpunkt aus, obgleich einige seiner Ansichten mit dem herrschenden russischen System wol schwerlich übereinstimmen. So spricht er sich einmal mit großer Vorliebe für den Protestantismus aus und tadelt den Kaiser Nikolaus sehr lebhaft, daß er über dem einseitigen Streben nach einer absolutistischen Centralisation versäumt habe, die wirksamen Hebel der russischen Staatskraft in Bewegung zu setzen. Das Gefühl von dem großen Irrthum seines Lebens habe dem Kaiser den Tod gebracht. — Wenn sehr viele von den hier ausgesprochenen Ansichten theils unhaltbar, theils augenscheinlich in tendenziöser Absicht erfunden sind, so läßt sich doch nicht leugnen, daß manche richtige Bemerkungen sich darin vorfinden. Von dem gegenwärtigen Frieden haben nach der Ansicht des Verfassers nur Frankreich und Oestreich realen Gewinn gezogen. Dem Kaiser der Franzosen kam es ausschließlich darauf an, einmal sein ruhmbedürftiges Volk für Waterloo zu entschädigen, sodann sich selbst als mächtigen Monarchen in die Reihe der legitimen Fürsten einzuführen. Beide Absichten sind aufs glänzendste erreicht worden, und es ist jetzt nicht mehr daran zu denken, daß der Kaiser noch einmal sich auf ein Unternehmen mit einem bloß idealen Zweck ohne materiellen Gewinn einlassen werde; mit andern Worten, das Bündniß zwischen England und Frankreich ist fortan eine Unmöglichkeit. — Oestreich hatte den doppelten Zweck, in den Donauprovinzen gegen Rußland freie Hand zu gewinnen, und durch das Bündniß mit den Westmächten sich den Besitz Italiens zu sichern. Beides ist wiederum erreicht, freilich mit nicht unbedeutenden Opfern, denn Oestreich hat sich Deutschland entfremdet und Rußland zum Feinde gemacht, und zwar in einer Weise, daß über kurz oder lang der Bruch nicht zu vermeiden sein wird. — Sardinien hat keinen andern Gewinn gehabt, als daß der Graf Cavour sich unter die Diplomaten der Großmächte setzen durfte, und daß

der König Victor Emanuel in London und Paris ehrenvoll empfangen wurde. Die Hoffnung, an den Westmächten eine Stütze gegen Oestreich zu finden, ist gescheitert, ja auf die Verbesserung der italienischen Zustände habe die Theilnahme Sardiniens nur schädlich eingewirkt, denn Oestreich, das sich sonst in manchen untergeordneten Beziehungen würde willig haben finden lassen, muß jetzt vermöge der natürlichen Rivalität jedem derartigen Versuch den Widerstand der Uebermacht entgegensetzen. — Preußen sei durch sein weises Verhalten an die Spitze Deutschlands getreten und habe nur darin einen kleinen Mißgriff begangen, daß es an den Friedensconferenzen theilnahm, da es sich dadurch die Hände gebunden hat, später mit Rußland, wenn es gegen dieselben auftritt, gemeinschaftliche Sache zu machen. — England sei tief gedemüthigt aus dem Kampf hervorgegangen. Seine Absicht sei gewesen, der Machtentwicklung Rußlands einen starken Stoß zu geben, um dadurch den bevorstehenden Conflict auf der indischen Grenze abzuwehren. Dieser Zweck sei nicht erreicht, vielmehr werde Rußland, dem für den Augenblick die Erweiterung in Europa abgeschnitten sei, zu einer vergrößerten Machtentwicklung in Asien getrieben, und hier werde der entscheidende Kampf zwischen den beiden Weltreichen stattfinden, wo an eine Theilnahme der übrigen europäischen Mächte, die nach dieser Seite hin kein Interesse zu vertreten hätten, nicht zu denken sei. — Was Rußland betrifft, so ist seine Ehre aufs schwerste gekränkt, dagegen seine Macht nicht verringert worden. Es muß sich vorläufig damit begnügen, in der Türkei die dritte Rolle zu spielen, aber es darf hier nur ruhig abwarten, um Türken und Griechen gleichmäßig sich entgegenkommen zu sehen, da die ersteren sich den Westmächten gegenüber zu unmöglichen Dingen verpflichtet haben, und Rußland als ihren natürlichen Schutz gegen die Ansprüche derselben betrachten werden, während die Griechen von den Westmächten aufs schwerste gekränkt in der alten politisch-religiösen Abhängigkeit von Rußland bleiben. Rußland wird zunächst seine innern Kräfte durch Eisenbahnen u. s. w. zu befestigen suchen, um dann in einem Augenblick, wo keine Coalition zu befürchten steht, sich an seinen Feinden zu rächen. — In dieser Rechnung fällt nur eins auf. Die Erfolglosigkeit des Krieges gegen Rußland war dadurch entschieden, daß Deutschland sich von demselben ausschloß. Nur wenn Deutschland mit seiner ganzen Kraft eintritt, kann Rußland einen ernsthaften Machtverlust erleiden. Es ist nicht mehr an der Zeit, die Gründe zu untersuchen, warum Deutschland sich der Allianz entzog. Zum Theil haben die Engländer Schuld daran. Denn wenn sie wirklich einen entscheidenden Krieg wollten, so mußten sie Preußen einen bestimmten realen Gewinn in Aussicht stellen. Vielleicht sind sie aber jetzt durch Schaden klug geworden, und das würde vorkommenden Falls bei der Rechnung ein ganz anderes Facit geben. Es ist nicht unwichtig, sich im gegenwärtigen Augenblick über die Verwicklung der Verhältnisse zu orientiren; denn wenn wir auch auf die Notizen von der österreichischen Mobilisirung, die den Lauf durch alle Zeitungen machen, kein sonderliches Gewicht legen, und wenn wir auch fest davon überzeugt sind, daß jede Macht sich hüten wird, das bedenkliche Spiel zu beginnen, so sind die Conflictte doch zu ernster Art, als daß nicht jeden Augenblick die Möglichkeit eines Zusammenstoßes gegeben wäre. Die neapolitanische Regierung ist gegen die großbritannische mit einer Rücksichtslosigkeit zu Werke gegangen, die man fast herausfor-

bernd nennen kann, und die piemontesische ist mit der österreichischen bereits im Zustand eines diplomatischen Krieges. Was die erstere betrifft, so wird man im Allgemeinen dem Souverän eines Staats, möge er noch so klein sein, das Recht zugestehen, alle Vorstellungen einer fremden Macht in Bezug auf die innere Politik zurückzuweisen; aber Neapel, wie auch die andern italienischen Staaten, sind in der eigenthümlichen Lage, ihre Existenz wenigstens zum Theil, wenn nicht der directen Intervention, doch wenigstens dem mittelbaren Druck der fremden Mächte zu verdanken. Wenn z. B. in Neapel die Unzufriedenheit des einheimischen Militärs sich steigern sollte, so würden die Schweizer zuletzt doch nicht ausreichen, die gegenwärtigen Zustände zu halten. Ein Staatsoberhaupt, das sich auf eigne Kraft stützt, darf die Einmischung des Auslandes zurückweisen, und der gewöhnliche Vorwand einer Intervention, der Kampf der Civilisation gegen die Barbarei, ist nicht sichhaltig, da es an wohlklingenden Vorwänden niemals fehlen wird. Aber wenn man zum Schutz des Throns fremde Hilfe in Anspruch nimmt, muß man sich auch Bedingungen gefallen lassen. Die Zeit der zwanziger Jahre, wo das Princip der Legitimität, mit Ausschluß aller weitem Rücksichten auf das Völkervohl, das allein maßgebende war, ist vorüber, denn einmal ist der Begriff der Legitimität selbst in den romanischen Staaten durch beständigen Wechsel erschüttert, und dann ist unter den Schützern der Legitimität eine zu große Concurrenz. Eine einseitige Intervention Oesterreichs über den Rayon seiner Secundogenitur hinaus würde einen allgemeinen Krieg zur Folge haben, und es wäre zu spaßhaft, aber gar nicht undenkbar, wenn sich Rußland einmal zum Hort der Freiheit berufen fühlte. — Ebenso ernst wie in Italien droht die Verwicklung in Dänemark zu werden. Die deutsche Geduld ist etwas Schönes und Dauerhaftes; aber dies Mal scheint sie doch in der That erschöpft zu sein, und es gibt wol keine deutsche Regierung mehr, die in der Politik von 1831 und 1832 das höchste Resultat der Staatsweisheit suchte. — Der Verfasser der oben besprochenen Schrift nimmt es für ausgemacht an, daß zwischen England und Preußen ein wüthender Haß bestehe, und wenn der Punch das officiële Organ des Cabinets von St. James wäre, so ließe sich dafür auch manches anführen; indessen Witzblätter ändern bald ihre Gesinnung, wie sich das jetzt in der höflichen Behandlung der Russen zeigt; und wenn auch nicht das freundliche Ereigniß einer nähern Allianz zwischen den beiden regierenden Häusern mittlerweile eingetreten wäre, das wir als segensreich für beide Völker begrüßen, so würde doch der natürliche Lauf der Dinge diese beiden Staaten, die Hauptvertreter des deutsch-protestantischen Geistes, einander näher gebracht haben. —

Aus Steins Leben von G. H. Perz. Erste Hälfte. 1737—1814. Berlin, G. Reimer. — Wenn wir recht berichtet sind, so stehen in kürzester Frist zwei neue höchst wichtige Werke über die große Zeit in Aussicht, in welcher der Ruhm Deutschlands seinen Gipfel findet: die Memoiren Gneisenaus, herausgegeben von Perz, und die Memoiren Schöns, herausgegeben von Droysen. Die Aufgabe des letztern wird dadurch erleichtert, daß, wie wir hören, der berühmte Staatsmann wenigstens einen Theil bereits selbst ausgearbeitet hat, worin freilich der Uebelstand liegt, daß sich eine stark subjective Färbung kaum wird vermeiden lassen. Das glänzende Talent, welches Droysen bei seiner Biographie Yorks bewiesen hat, läßt uns hoffen, daß auch bei diesem verwandten Gegenstand die

Grenzboten. III. 1836.

Schwierigkeiten nicht unüberwindlich sein werden. — Bei dem ersten Unternehmen wird die Hauptsache wol wieder in der kritischen Sammlung des Materials liegen, und hier hätten wir dem Herausgeber wie dem Verleger gegenüber im Interesse des Publicums einen Wunsch auszusprechen. Die Vollständigkeit des Materials ist natürlich so wichtig, daß diese Aufgabe keiner andern Rücksicht nachgesetzt werden kann; allein wir glauben doch, daß sich das Ganze für das Publicum bequemer einrichten läßt, als im Leben Steins geschehen ist. Der einfachste Weg scheint uns, daß die Actenstücke in der Art, wie es gewöhnlich mit Actenstücken geschieht, zusammengestellt werden, und daß der Herausgeber zur Orientirung einen kurzen historischen Leitfaden vorausschickt. Soll das aber nicht geschehen, so muß wenigstens durch scharfe Pointirung der Abschnitte, durch Verschiedenheit des Drucks, durch Seitenüberschriften und Hilfsmittel ähnlicher Art die Uebersicht erleichtert werden; denn so unschätzbar das Material ist, welches uns in jenen dicken sieben Bänden geboten wird, es ist doch sehr schwer, sich darin zu orientiren. Für den Gelehrten ist das freilich gleichgiltig, denn, der ist an schlimmere Arbeit gewöhnt; aber so ein Buch soll doch nicht für den Gelehrten sein, sondern für die ganze gebildete Classe des Volks. — Schon der splendide Druck schadet dem guten Eindruck, denn mit einer Sammlung von Actenstücken ist's nicht wie mit einem Roman, bei dem man es nicht gern hat, wenn auf den Seiten gar zu viel steht; es muß vielmehr die Möglichkeit geboten sein, mit den Augen den Inhalt schnell zu überfliegen. — Wie wichtig dieser Unterschied ist, zeigt schon die gegenwärtige neue Ausgabe vom Leben Steins, die wir hier anzuzeigen haben. An der Methode seines Werks hat der Herausgeber nichts geändert, er läßt nur die Belegstücke aus, die bei einem Volksbuch überflüssig waren, und kürzt einiges Unwesentliche ab. Der Hauptunterschied ist, daß in der neuen Ausgabe auf jeder Seite etwa das Doppelte von dem steht, was wir in der ersten finden. Es hätte noch manches abgekürzt werden können, indeß wir wollen nicht mäkeln, da das Werk, so wie es uns jetzt vorliegt, bereits den allgemeinen Dank der Nation verdient. — Wir haben nun von der edelsten Zeit unserer deutschen Geschichte ein aus den Briefen und Erinnerungen unsres größten Staatsmannes geschöpftes unvergängliches Zeugniß, an welchem wir unsre politische Einsicht mehren und reinigen, unser vaterländisches Gefühl stärken und erheben können. Es kann leicht kommen, daß wir noch einmal eine schwere Zeit der Prüfung erleben; und es ist von der größten Wichtigkeit, daß diese ein vorbereitetes und geprüftes Nationalgefühl vorfindet. Allgemeine abstracte Ideale helfen wenig; das concrete Bild eines großen Mannes, der es mit dem Vaterlande treu und redlich meinte, ist in dieser Beziehung viel förderlicher. Namentlich ist zu wünschen, daß die heranwachsende Generation, der künftige Träger unsres Nationalbewußtseins, sich die Züge dieses erhabenen Gemäldes ins Herz grabe. Leider geschieht jetzt auf Schulen und Universitäten nur zu viel, sie an eine einseitige Auffassung der Politik zu gewöhnen; man predigt ihr fast ausschließlich die Politik der Furcht, und alles, was nach Muth und Begeisterung aussieht, steht im Verdacht der Demagogie. Politische Systeme kann man auf diese Weise wol aus dem Gesichtskreis verbannen, aber das Zeugniß der Geschichte muß man stehen lassen. —

Das Staats-Lexikon. Encyclopädie der sämtlichen Staatswissenschaften für alle Stände. In Verbindung mit vielen der angesehensten Publicisten Deutschlands herausgegeben von Karl von Rotteck und Karl Welcker. Dritte, umgearbeitete, verbesserte und vermehrte Auflage. Herausgegeben von Karl Welcker. Erstes Heft. Leipzig, Brockhaus. — Wenn wir auch nicht in allen Punkten mit den politischen Anschauungen des Staatslexikons übereinstimmen, so müssen wir doch im Allgemeinen zugestehen, daß es auf die politische Bildung des Volks einen günstigen Einfluß ausgeübt hat. Die Herausgeber halten noch jetzt an ihrem politischen Princip fest: eine friedliche, möglichst allgemeine patriotische Einigung für staatsbürgerliche Repräsentativverfassung des Gesamtvaterlandes und seiner Theile. — „Es ist“ sagt Welcker in der Vorrede, „fürs erste unser Panier und das Bestreben, von den bestehenden Verhältnissen aus und mit allen in ihnen möglichen Mitteln für wesentliche Reformen die öffentliche Meinung der Nation zu vereinigen, auch jetzt noch die Grundbedingung des größtmöglichen patriotischen Zusammenwirkens aller Wohlgesinnten aus verschiedenen Parteien, also die Bedingung für Kraft und dauernden Erfolg — denn diese ruhen nur in der möglichst großen Vereinigung der wohlgesinnten Bürger. Auch diejenigen, welche jetzt weitergehen in ihren politischen Idealen, welche alle constitutionell-monarchische Verfassung aufgeben, oder welche, gänzlich an den Persönlichkeiten verzweifelnd, deshalb auf friedlichem Wege das Endziel für unmöglich halten, dürften immer übersehen, daß, wie auch die letzten französischen und deutschen Geschichten beweisen, von extremen Parteien ausgehende Revolutionen für Verfassungsideale, an welchen der Kern und die Macht der Nationen, ihr Mittelstand oder die Besitzenden, nicht theilnehmen, entweder gar nicht gelingen, oder nach zufälligem Siege, wie in Frankreich, nicht dauern. Sie müssen vollends erwägen, daß zumal im deutschen Volke in keinem andern Fall eine für die Freiheit siegreiche Revolution denkbar wäre, als wenn nach bewirkter Einigung und Bestrebung des Volks für gesetzhafte Freiheit, die Regierungen durch rechtswidrige Unterdrückungen die Revolution selbst begannen, oder wenn dieselbe ohne vorherige Pläne, unwillkürlich aus einem Acte der Verzweiflung oder der gerechtesten Empörung des Volks hervorginge und dann auch schnell das ganze Volk für sich gewänne. Revolutionen von oben oder von unten sind selbst da, wo sie als unvermeidliche rettende Fieberkrisen eines tödtlich erkrankten Staatslebens erscheinen können, stets mit den vielfachsten und größten sittlichen politischen und ökonomischen Gefahren und Nebeln verknüpft. Kein Bürger hat Vollmacht, sie herbeizuführen und seinerseits den gemeinsamen rechtlichen Weg zu verlassen. Die eigenwillig und rechtswidrig unternommenen, die nicht allgemein als absolut unentbehrlich und gerechtfertigt anerkannten, die gemachten Revolutionen haben auch nie rettenden Erfolg. Jene neuesten leichtfertigen jakobinischen Revolutionsdictate vollends, welche das Volk aus sittlicher Mißbilligung derselben oder aus Furcht vor den angedrohten Greueln, statt zur Revolution, vielmehr zum Anschluß an den Schutz seiner Regierung bestimmen, gehen sogar in das Tragikomische über. Auch jener Pessimismus, welcher wähnt, man müsse, um das Volk zur Revolution zu erheben, ihm vorangehen im Politischstillsitzen und so, während der Absoltismus sich befestigt und das Volk an sich gewöhnt, ruhig zuwarten, bis dann diese von den Freiheitsfeinden und dem Volk selbst verschuldete despotische Regie-

rungsmacht dasselbe urplötzlich zur Revolution vereinige, auch dieser gehört zu offenbar in das Bereich der politischen Kindheit, um ernstlich besprochen zu werden. Und kaum weniger schwach erscheint die Meinung, man dürfe für eine politische Einigung den jetzigen Hauptweg politischer Wirksamkeit, den landständischen, vernachlässigen, oder man müsse denselben als particularistisch wirkend verdammen. Ist doch die ganze politische Bestrebung und Bildung in Deutschland und auch der soeben wieder aus allen deutschen Ständekammern erneuerte Ruf nach deutscher Nationalrepräsentation wesentlich das Werk deutscher landständischer Thätigkeit. Diese erzeugt bei uns am ersten praktische politische und vaterländische Bildung und Gesinnung und die Ueberzeugung von der Unentbehrlichkeit deutscher politischer Einigung. — Es befinden sich heute alle deutschen Freiheitsfreunde in ähnlicher Lage wie vor der Rettung des Vaterlandes von der allgewaltigen napoleonischen und Rheinbundsunterdrückung. So wie damals alle verschiedenen patriotischen Parteien sich unter sich und sogar mit den Russen vereinten, nicht um sich mit diesen oder untereinander zuvörderst über bestimmte Verfassungspläne besprechen und sicher dann leichter veruneinigen als vereinigen zu wollen, sondern um mit allen möglichen gegebenen Mitteln die Unterdrückung des Vaterlandes zu bekämpfen und die Nation und ihre Stimme frei zu machen, damit sie sich ihre Verfassung erwerben könne: ähnlich müssen auch jetzt alle wirklich patriotischen Parteien im vereinten Kampfe alle und jede geistige, materielle und politische Volksunterdrückung bekämpfen und dafür wirken, daß die ganze Nation für ihre Ehre und ihr Recht sich einige, stärke und erhebe, die nöthige politische Bildung und freie Sprache erwerbe. Die Nation selbst, sobald sie kräftig und geeinigt ist, und dann in ihr die überwiegende Mehrheit, im Verein etwa mit rettenden Fürsten oder Führern, oder eine göttliche Fügung müssen alsdann den Ausschlag geben für die bestimmte Form. Wie die Armee im Kriege nur durch Disciplin, also durch Verzicht auf eigenmächtige Kriegspläne jedes Einzelnen zusammengehalten und zum Sieg geführt werden kann, grade so können im bürgerlichen Reformkampfe die Bürger nur durch den rechtlichen Weg auf der bestehenden Grundlage zusammengehalten und zu jenem Hauptziele der Kräftigung, Einigung und Befreiung des Nationalwillens geführt werden. Sollten nun auf diesem friedlichen constitutionellen Wege die Weiterstrebenden mit uns Constitutionellen sich bleibend einigen, oder auch eine friedliche Befestigung der Nationaleinheit und Nationalfreiheit sich als sicher erreichbar darstellen, nun dann müßten ja auch jene früher zu Revolution und Republik Hinneigenden bei den durch unsere Zersplitterung verzehnfachten Gefahren, Uebeln und Schwierigkeiten revolutionärer und republikanischer Unternehmungen dieses für ein Glück ansehen. Würde aber der so geeinigten, politisch gebildeten Nation statt ihres Rechts und ihrer Ehre hartnäckig Unterdrückung derselben geboten, alsdann wäre ja für diese Partei auf diesem Wege die einzige Möglichkeit des Erfolgs gekommen, während sie, ohne dieses abzuwarten, so wie 1848 und 1849, nur ihr Vaterland in Entzweiung und Unglück stürzen, die starke öffentliche Nationalmeinung für die Freiheit zum Vortheil der Feinde vernichten und das Vaterland der Reaction, dem Zwiespalt, vielleicht den Fremden preisgeben würde. — Der zweite Hauptgrund für unser Festhalten an der repräsentativen Monarchie besteht darin, daß auch in Beziehung auf dieses System unsere frühere Ansicht über Sachen und

Personen nicht aufgehoben wurde. Es konnten natürlich weder die despotischen noch die revolutionären Mißbräuche des Repräsentativsystems unsern Glauben an seine Güte schwächen. Selbst die Franzosen unter Ludwig Philipp bei ihrer Wahl- und Gemeindeordnung und nach dem völligen Sieg des schändlichen Corruptionsystems hatten gar kein wahres Repräsentativsystem. Wir Deutschen vollends, bei dem Mangel an fast allen Lebenselementen dieses Systems, an der wirklichen Preß- und Wahlfreiheit und der Ministerverantwortlichkeit, bei der Abhängigkeit der einzelnen Staaten, ihrer Fürsten und Minister von den freiheitfeindlichen Gewalten der heiligen Allianz und des Bundes, welcher zum Schutze der Volksrechte ungeeignet organisirt ist, bisher auch nur den Gegnern des Repräsentativsystems Hilfe lieh und nach der merkwürdigen Erfindung und Benutzung des „monarchischen Princips“ sie auch gesetzgeberisch lähmte — wir besaßen nur Fragmente und Reime dieses Systems. Wir müssen es auch jetzt mit Verwunderung sehen, wie selbst in einem deutschen Großstaate eine höchst bedenkliche Politik mit der beschworenen Repräsentativverfassung fast dieselben traurigen, Moral und Rechtlichkeit untergrabenden Experimente macht, die für den Thron Ludwig Philipps und das französische Volk so unheilvolle Folgen hatten. Nach solchen Erfahrungen aber dürfen wir dieses System nicht beurtheilen. Wir schätzen es nach dem, was es seiner wahren Natur nach ist, und nach dem, was es wirkt, wo man es nicht corrumpirte, wie in Belgien, Norwegen, Sardinien, wo es die glücklichsten Früchte trug, und bei den Briten, die es zu der größten, mächtigsten und reichsten Nation der Welt machte. Wir beurtheilen und schätzen es selbst nach so vielem Guten, welches es sogar noch in seiner Verstümmelung in deutschen Staaten wirken, und vorzüglich nach dem vielen Bösen, welches es verhindern konnte. Wir sehen es vollends nach seiner wahren Natur als das auf unserer heutigen Kulturstufe historisch gegebene, völlig unvermeidliche an. Noch weniger als an dem Systeme selbst konnten wir irre werden an unserm Volke und seiner Fähigkeit für dasselbe. Trotz jener angedeuteten unseligen Verstümmelungen des Systems, trotz aller Bedrängnisse der deutschen Volksstämme und Bürger, die es ehrlich und seiner Natur gemäß anwenden und durchführen wollten, und trotz unserer geringen politischen Uebung hatte es jene wohlthätigen Wirkungen. Seine Nachtheile und Gefahren fielen nur der rechtswidrigen Verstümmelung zur Last. Kein andres Volk der Erde hatte dabei solche Proben zu bestehen, als die armen Deutschen. Sie hatten bei ihren Verfassungskämpfen meist zu fürchten, daß, wenn sie auch dieselben gegen alle denkbaren Schwierigkeiten im unmittelbaren Vaterlande und in der würdigsten, maßvollsten Weise siegreich durchgeführt hätten, sie dennoch, wie neulich die Kurhessen, durch auswärtige Militärmacht niedergeworfen würden. — Hierbei schienen dann freilich wiederholt auf sehr bedenkliche Weise die bewundernswerthe Loyalität und Mäßigung in Durchführung eines nur gesetzlichen Widerstandes zum Triumph der Revolutionären durch jene traurigen einseitigen Gewaltmittel fast unwirksam gemacht zu werden. Dennoch aber muß diese stille, unerschütterliche, unbestechliche Beharrlichkeit und Opferbereitschaft der Kurhessen, der Schleswig-Holsteiner und jetzt auch der Hannoveraner, welche gegen alle Mittel und alle Listen äußerer und innerer Gewalt, gegen alle Volksverführung und Einschüchterung ihr gutes Recht vor Gott und der öffentlichen Meinung festzuhalten wissen, allen würdigen Staatsmännern und Patrioten Bewunderung und Hoch-

achtung und das Vertrauen auf die Tüchtigkeit des deutschen Volkes einflößen. Mit der gleichen politischen Tugend würden jene jetzt vereinzelter Volksstämme, wenn sie nur einigermaßen die Größe selbstständiger Staaten hätten, ihre Freiheit gegen eine halbe Welt siegreich vertheidigt haben. Gewiß, unsere Nation hat wegen ihres Mangels an Einheit eine viel schwierigere Arbeit für ihre höchste politische Aufgabe als andere Völker. Aber wer sie für dieselbe unfähig halten wollte, müßte sie für sittlich verkommen, gegen ihre eigne Ehre und Existenz unwürdig gleichgiltig und mit ihrem Wohlstande und ihrer Cultur ihrem Untergang verfallen erklären. Denn dieses war und ist stets das unvermeidliche Schicksal der Völker, welche, innerlich krank und faul und ehrloser Selbstsucht und Genußsucht Preis gegeben, sich untüchtig und abgeneigt zeigen für ihre im allgemeinen Culturgange bestimmte naturgemäße höchste Aufgabe. Innerlich faul aber erscheint die deutsche Nation nicht! Auch die übrigen deutschen Volksstämme sind von keinem unedlern Stoffe als die Kurhessen, Schleswig-Holsteiner und Hannoveraner und würden bei gleicher Veranlassung und Berufung an ihre patriotische Tugend dieselbe in gleicher Weise bewahren, ebenso wie alle Deutschen im vereinten Kampfe gegen die napoleonische Unterdrückung 1813, 1814 und 1815 sie bewährten. Die Veranlassung für die Erhebung aber, wenn die politische Bildung und das allgemeine Bedürfnis der zeitgemäßen politischen Entwicklung hinlänglich gereift sind, wird in dem lebenskräftigen Volke und mitten in dem bewegten Europa ebensowenig fehlen als der Anstoß, welcher die gereifte Frucht vom Stamme ablöst. Ist erst die praktische Aufforderung zur That gegeben, dann wird auch mit einem Male jene scheinbare politische Gleichgiltigkeit verschwinden, welche den Bürger in seinem täglichen Geschäft so lange von der Politik abwendig macht, als er in ihr nichts wirken kann, und nicht minder auch jene so wohl ausgebeutete, aber schon gesunkene Furcht vor radicalen Greneln. — Auch die Regierungen werden in solcher Krise dem allgemeinen Lebensbedürfnis der Nation sich anschließen. Wohl kennen wir die Klagen und Zweifel, hergenommen vorzüglich von der Vereitlung des Reformversuchs von 1848 und von der nachfolgenden Reaction. Aber das Staatslexikon, welches nicht bloß in seinen wissenschaftlichen Entwicklungen, sondern auch in patriotischen Kämpfen für den Sieg des Rechts in dringenden Zeitfragen stets die gerechte Würdigung entgegenstehender Gründe und Parteien, freilich ohne die bekannten scheinheiligen Phrasen der Sophisten, zu bewähren suchte, wird es auch hier nicht übersehen und verschweigen, daß auch in der neuesten Reaction dem Regierungsunrechte zugleich Unrecht des Volks theilweise entschuldigend vorausging oder zur Seite stand. Zwar jeder Unbefangene wird anerkennen, daß die deutsche Nationalversammlung, in der aufgeregtesten Zeit, nach dem allgemeinen Stimmrecht gewählt und mit augenblicklicher politischer Alleinmacht beschließend, in ihrer weitaus größten Majorität eine Versammlung solcher fleckenloser Ehrenmänner bildete, wie jede Nation stolz sein dürfte, sie aufweisen zu können, und daß dieselbe auch mit ihrer patriotischen Begeisterung solche Mäßigung verband, daß bekanntlich selbst die Fürsten offen ihr die Rettung ihrer Throne verdankten. Dennoch zeigten sich in ihr wie im deutschen Volke sehr erklärlich die Mängel unserer noch allzugeringen politischen Uebung und Bildung, welche schon jetzt durch unsere Ergebnisse zum Theil überwunden sind. Keiner dieser Mängel aber war schicksalvoller als der, daß, als un-

vermeidlich nach dem verderblichen Beispiele von Frankreich auch in Deutschland einzelne Maßlosigkeit zu Tage traten, die ihnen fremden großen Majoritäten im Volk diese excentrischen Störer, diese Gegner ungleich mehr der Freiheit als der Ordnung nicht kräftig in ihrem verderblichen Beginnen hinderten. Es war dieses dieselbe sträfliche und verderbliche Passivität in den gemeinschaftlichen Angelegenheiten, durch welche die deutschen Bürger vor und nach 1848 so vieles Regierungsunrecht mit verschuldeten, von welchem sie die Regierungen durch loyale Gegenbemühungen hätten zurückhalten können. Diese unpolitische Ruhe verschuldet also Despotismus wie Revolution. Wo aber Unrecht auf beiden Seiten sich zeigt, da ist billige Milde am Platz. — Bei allen diesen Gründen für unser zuversichtliches Vertrauen auf den endlichen Sieg unserer nationalen Entwicklung müssen wir doch offen gestehen, daß wir jetzt weniger als früher die letzten Mittel und Wege und die Formen unsers nationalen Aufbaus zum voraus bezeichnen könnten. Der Verfasser dieser Zeilen, welcher es stets seiner Natur widersprechend fand, seine letzten Absichten zu verschleiern und diplomatisch die Worte zur Verhüllung seiner Gedanken zu gebrauchen, muß auch jetzt ohne jeden Hintergedanken sich aussprechen. In Beziehung auf nationale oder Volkspolitik, welche sich an die öffentliche Meinung der Nation wendet und nur durch diese Kraft hat, ist dieses auch sicher die allein praktische Politik. Denn diese öffentliche Meinung kommt mit ihren zehntausend Augen und Ohren doch stets hinter jene verschleierte Hintergedanken und verliert dann alles nöthige Vertrauen. — Ich also weiß in Beziehung auf das Endziel nur das Eine: die Ehre und Existenz der Nation und für dieselben die staatsbürgerliche nationale Einheit und Freiheit müssen und werden gerettet und behauptet werden, und kein Fürst und kein Bürger darf sich und seinen Vortheil heiliger halten als das Vaterland und seine Ehre! Aber ich weiß nicht, ob die deutschen Regierungen jene oben angedeuteten Kränkungen der Nationalehre in solcher Weise tilgen wollen und werden, wie es mir für ein friedliches, vertrauensvolles Zusammenwirken der Nation und der Fürsten in der nächsten unvermeidlichen politischen Krise unentbehrlich scheint. Für mich also ruht es in Gottes Hand, ob jene Lebensbedingungen unserer Nation so, wie ich erstrebe, friedlich oder durch Revolution errungen werden, ob nach meinem Staatsideal monarchisch, oder ob republikanisch, ob in nationaler Bundes- oder in Einheitsverfassung, ob unter Oesterreich oder Preußen, oder unter ihrer 1848 von mir vorgeschlagenen Wechselregierung.“ — Wir finden diese Schlussfolgerung bei Welcker, der zwar den bekannten Antrag für das preussische Kaiserthum stellte, aber nur, weil diejenigen Combinationen, die ihm mehr am Herzen lagen, gescheitert waren, ganz natürlich; aber wir können uns ihr nicht anschließen. So großen Werth wir auf die Repräsentativverfassung legen, sie scheint uns nicht die Hauptsache unter den geistigen Errungenschaften des Jahres 1848. Zwar ist der gegenwärtige Augenblick in keiner Weise geeignet, für die Durchführung unserer Ansichten mittelbar oder unmittelbar etwas zu thun; desto wichtiger ist es, das letzte Ziel nicht aus dem Auge zu verlieren. Dies letzte Ziel finden wir nicht in der Form, wol aber im Gedanken der Union ausgedrückt, und es heißt für uns: Losreißung derjenigen Theile unsers Vaterlandes, die im Stande sind, ein gemeinsames Leben zu führen, von dem unnatürlichen Bande, das bisher ihre Bewegung paralyßirt hat, und Vereinigung derselben unter

der Führerschaft desjenigen Staates, in welchem das ideale Ziel, dem wir nachstreben, bereits geschichtliches Lebensprincip geworden ist.

Literatur. Die Recensentenhöhle oder oberflächliche Kritik und Heinesche Tiefe. Einige Worte in Briefform an die deutsche Nation von K. D. J. Rendsburg, Commission von Matthiessens Buchhandlung. — Eine Vertheidigung des Meißnerschen Buchs gegen einen böswilligen Recensenten. —

Moderne Walpurgisnacht. Dramatisches Charivari. Zweite Auflage. Berlin, L. Hirsch. — Eine zum Theil recht treffende Satire gegen politische und künstlerische Verirrungen der Gegenwart. —

Der Famulus des Sternsehers. Lustspiel in drei Acten von J. L. Chronik. Basel und Zürich, Schabelig'sche Buchhandlung. — Das Buch enthält einige vortrefflich ausgeführte komische Scenen, die aber durch die Breite und Weiterschweifigkeit, mit der auch das Unbedeutende behandelt ist, verkümmert werden. Die dramatische Composition ist noch im embryonischen Zustand. —

Biographische Miniaturbilder. Zur bildenden Lectüre für Jung und Alt verfaßt von A. W. Grube. Erster Band, erste Abtheilung. Leipzig, Brandstetter. — Der Band enthält folgende Biographien: Kappeler, Kant, Heyne, Spener, Lavater, Mengs, Angelika Kaufmann, Beethoven, Mendelssohn-Bartholdy, Nicolaus Lenau, Seydelmann, Rauch, Heym, Werner, Fraunhofer, Steffens. — Das Buch ist für das größere, mit der Literatur noch wenig vertraute Publicum sehr zweckmäßig eingerichtet. —

Die Züricher Mondnacht. Eine Volksgeschichte aus dem deutschen Städteleben in der Mitte des 19. Jahrhunderts. Von Adolf Weisser (Verfasser der Romane: Schuberts Wanderjahre u. s. w.) Zwei Bände. Hamburg, Hoffmann und Campe. — Eine weitere, novellistische Ausführung des Themas, welches der Verfasser in seinen „Volksgeschichten“ historisch skizziert hat; im Ganzen wohl gelungen. —

In der Stille. Von Karl Sudhoff. Zweite verbesserte Auflage. Frankfurt a. M., Heyder und Zimmer. — Eine Gedichtsammlung religiösen Inhalts, mit kurzen biographischen Notizen über den Verfasser. —

Die vier Jahreszeiten. Von C. A. Rossmäyler. Volksausgabe. Erstes Heft. Gotha, Scheube. — Ein schön geschriebenes und höchst instructives Werk, dem wir die weiteste Verbreitung wünschen. Wir können uns den Nachweis, daß alle organische Existenz aus Zellen hervorgeht, um so eher gefallen lassen, da der Verfasser wenigstens in diesem Buche keinen Anspruch darauf macht, auch das geistige Triebwerk auf die Zelle zurückzuführen. —

Holländische Kinderlieder. Von Hieronymus von Alphen. Uebersetzt von Dr. Carl Abel. Berlin, F. Heinicke. — Das Original ist in den Niederlanden sehr beliebt und die Uebersetzung sehr geschickt. —

Herausgegeben von **Gustav Freytag** und **Julian Schmidt**.

Als verantwortl. Redacteur legitimirt: **F. W. Grunow**. — Verlag von **F. V. Herbig** in Leipzig.

Druck von **C. E. Elbert** in Leipzig.